

HEYNE <

PETRA GERSTER
CHRISTIAN NÜRNBERGER

Vermintes Gelände

Wie der Krieg um Wörter
unsere Gesellschaft verändert
Die Folgen der Identitätspolitik

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Originalausgabe 11/2021

Copyright © 2021 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Kerstin Lücker

Umschlaggestaltung: Hauptmann &

Kompanie Werbeagentur, Zürich

Satz: Satzwerk Huber, Germering

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-60610-4

www.heyne.de

Inhalt

Zanksucht. Kriselnde Gereiztheit.

Namenlose Ungeduld. Eine allgemeine Neigung

zu giftigem Wortwechsel.....	9
1 Ich, die Gender-Terroristin.....	9
2 Wird den »Zwangsgeldzahler*innen« das Gendern »zwangsweise verabreicht«?	16
3 Kampf um Wörter, Zeichen, Bilder und ein unaufhörlicher Reigen von Entschuldigungen.....	19

Zeichen der Zeit – aus der Nähe betrachtet.....	33
4 »Was wir gerade erleben, ist Aufklärung!«.....	33
5 Darf man heute noch »Mohrenkopf« und »Zigeunersoße« sagen?	41
6 Rassistisch? Wir doch nicht!.....	46
7 Warum soll man denn gewisse Wörter nicht mehr sagen dürfen?.....	50
8 Es kracht, ein Politiker lernt mühsam, zwei Fußballspieler lernen schnell.....	56
9 Führt mehr Gerechtigkeit in der Sprache zu mehr Gerechtigkeit in der Realität?.....	63
10 Dürfen Texte von Schwarzen jetzt nur noch von Schwarzen übersetzt werden?.....	70
11 Darf eine Weiße ein Buch über Flüchtlinge schreiben? .	76

12	Warum ist denn auch die Frage »Wo kommst du her« verboten?	84
13	Ist BIPOC jetzt die Lösung?	91
14	PoC, BIPOC, MemiMi, SOJARIME – Deutschland sucht das Superwort.	96
15	Warum es überhaupt nicht egal ist, wie wir uns und andere benennen	102
16	Amerikas Versuch, Rassismus mit Rassismus zu bekämpfen.	110
	Genderer – Nervensägen, Rebell*innen oder Terrorisierende?	119
17	Und jetzt: die Queer-Community mit ihrem LGBTQIA*-Bandwurm.	119
18	Adieu, sehr geehrte Damen und Herren.	127
19	Ein Allerheiligstes namens »generisches Maskulinum«.	136
20	Gott schütze uns vor der Dudin.	149
21	Lord Voldemort und der Ruin der Verständlichkeit und Lesbarkeit.	158
22	Warum Gendern, wenn doch die Mehrheit dagegen ist und die Wissenschaft auch?	168
23	Sie, der Schriftsteller	179
24	Krämers Waffenladen	184
25	Audi ist jetzt auch Genderterrorist	192
26	Bevor Sie weiterlesen	196

»Denn alles, was nicht ins Bewusstsein steigt, kommt als Schicksal zurück.« (Christian Kracht)	201
27 Warum das alles, und warum gerade jetzt?	201
28 Der lange zähe Abschied des alten weißen Mannes aus der Weltgeschichte	207
Dank.	213
Eine Auswahl der verwendeten Literatur	214
Quellen	217

Zanksucht. Kriselnde Gereiztheit. Namenlose Ungeduld. Eine allgemeine Neigung zu giftigem Wortwechsel

1

Ich, die Gender-Terroristin

Zuerst hagelte es Beschwerden am Telefon. Dann kamen böse Mails, danach beleidigte Briefe mit der Post, und es hörte nicht auf. Wut, Enttäuschung, Frust schlugen mir entgegen, manchmal sogar Hass. Von alten und sehr alten Doktoren, Professoren und Adligen wurde ich streng belehrt, nicht selten heruntergeputzt wie ein Schulmädchen und ultimativ aufgefordert, endlich aufzuhören mit dem Terror.

Zuletzt erhielt ich auch noch Päckchen. Nein, nichts Ekliges oder Gefährliches drin. Nur Bücher. Bücher, die ich allein oder zusammen mit meinem Mann geschrieben hatte. Die aber mussten sich in den Regalen ihrer Besitzerinnen über Nacht in etwas Gefährliches oder Ekliges verwandelt haben. Darum mussten sie raus, zurück an mich.

Was war passiert? Nicht viel. Eigentlich fast nichts. Wenn ich in den Nachrichten von bestimmten Gruppen sprach, sagte ich nicht mehr, wie ganz früher: Lehrer, Schüler, Sportler, Hörer, Leser, Zuschauer.

Auch nicht, wie früher und gelegentlich noch heute: Lehrer und Lehrerinnen, Leser und Leserinnen ...

Sondern jetzt: Lehrer*innen, Leser*innen, Zuschauer*innen. Weil die Zeiten, in denen Männer draußen in der Welt ihrem Beruf nachgingen, während drinnen im Hause die züchtige Hausfrau waltete, schon sehr lange vorbei sind. Und weil die binäre Geschlechterordnung – entweder Mann oder Frau – nicht der Realität entspricht. Es gibt in Deutschland rund 2,5 Millionen Menschen, die sich weder mit dem Attribut weiblich noch männlich identifizieren.¹ Sie bezeichnen sich selbst als »non-binär«, »divers« oder »Trans-Personen« und sagen, dass sie sich nicht angesprochen fühlen von »meine Damen und Herren« oder »Zuschauer und Zuschauerinnen«, von Zuschauer*innen aber schon.

Der Genderstern ist also ein Inklusionssymbol und Platzhalter. Wo immer er steht, steht er für Männer, Frauen und Diverse.

Deshalb »gendere« ich jetzt. Das ist ein Wort, das viele bis vor Kurzem noch nicht einmal in ihrem aktiven Wortschatz hatten. Nun aber sprechen sie schon routiniert von »Gender-Gaga«, »Sprachpolizei« und »Gedankenkontrolle«. Und ich bin jetzt so etwas wie eine Gender-Terroristin. Dagegen klingt die »feministische Zimtzigke«, wie ich früher einmal von einem berühmten, viel älteren Kollegen genannt worden war, schon fast wie eine Schmeichelei.

Nun also Terroristin. Wegen des Terror-Sternchens im geschriebenen Wort. Und wegen der Terror-Zehntelsekunde im gesprochenen Wort. So lange oder so kurz dauert schätzungsweise die kaum wahrnehmbare Sprechpause zwischen »Lehrer-« und »-innen«. Die gleiche Pause machen wir auch im Wort Bäcker-Innung und in vielen anderen deutschen Wörtern. Sie ist also im Grunde nichts Neues. Neu daran ist nur, dass diese kaum wahrnehmbare Pause jetzt halt auch gemacht wird, um inklusiv zu sprechen. Es ist ein Akt der Höflichkeit und des Respekts, weiter nichts.

Trotzdem muss ich mich unentwegt fragen lassen, ob ich Wörter wie »Pflegekräft*innen«, »Papierkorb*in«, »Mitglieder*innen«,

»Christ*innenheit« oder »Bürger*innenmeister*innen« wirklich toll finde. Oder ob Mannheim jetzt in Mann*frauheim und der Herr Neumann in Neumann*frau umbenannt werden müsse? Ob ich Student*innen auch Student*innenfutter verabreichen wolle. Nein, will ich nicht, fordere ich nicht, fordert auch sonst niemand, soweit ich weiß. Und ich erkenne sie als das, was sie sind: Parade-Beispielwörter, die extra zu dem Zweck erfunden wurden, das geschlechtergerechte Sprechen lächerlich zu machen.

Das Problem vieler Gender-Gegner*innen ist, dass sie sich lieber absurde Beispiele ausdenken, als sich ernsthaft der Frage zu stellen, ob sie sich tatsächlich noch auf der Höhe ihrer Zeit befinden, wenn sie Lehrkräfte einfach weiter »Lehrer« nennen, auch wenn 75 Prozent von ihnen Frauen und einige auch Transpersonen sind. Und sie weichen der Frage aus, warum man denen, die um ein bisschen Anstand, Höflichkeit und Solidarität bitten, diese Solidarität und dieses bisschen Höflichkeit verweigern soll.

Die als »Terror« empfundene Zehntelsekunde zwischen »Lehrer-« und »-innen« ist weniger als ein Hauch, eigentlich ein Nichts. Dieses Nichts hatte ich meinem Publikum in den »heute«-Nachrichten des ZDF nur selten mehr als zweimal pro Sendung zugemutet. Aber es verursachte geradezu »körperliche Qualen«, wie mir ein befreundeter Professor schrieb, und bei vielen anderen Abscheu und Aggressivität und den Drang, mir per Wut-Post meine Bücher zurückzuschicken.

Weil ich mit diesem Sternchen die deutsche Sprache verhunze. Weil ich »eigenmächtig« und »willkürlich« das »Kulturgut Deutsche Sprache« beschädige. Weil ich »unsere Sprache vergewaltige und damit unser Gemeinwesen zerstöre«. Weil ich das Lesen, die Verständlichkeit und das Erlernen der deutschen Sprache erschwere. Weil ich meinen wehrlosen Zuschauer*innen mit meinem »Sprachterrorismus« meine Meinung aufzwinge. Weil ich mich durch mein Gendern als »moralisch besser« darstellen und alle anderen »erziehen« will. Weil ich damit meinen Job als Nachrichtenmoderatorin missbrauche. Und weil

ich im Verein mit Claus Kleber, Anne Will und dem ganzen öffentlich-rechtlichen System meinem Publikum das Gendern »zwangsweise verabreiche«.²

»Was haben Petra Gerster, Claus Kleber und Anne Will gemeinsam?«, fragte der Mainzer Historiker Andreas Rödder in der Zeitung.³ Nun ja, sie gendern, lautete seine Antwort und brauchte dann nur vier Absätze, um aufzuzeigen, wohin das führt: über die »fluide Geschlechtlichkeit« der US-Philosophin Judith Butler zum Transgender-Verband Iglyo (International Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Queer & Intersex Youth and Student Organisation), der Geschlechtsumwandlungen von Jugendlichen erleichtern will. Und das erinnere ihn »an die sorglose Verharmlosung von Sex mit Minderjährigen in den achtziger Jahren«.⁴

Es sind schwere Geschütze, mit denen da auf Menschen geschossen wird, die sich einfach nur höflich und respektvoll ausdrücken möchten. Walter Krämer, im Hauptberuf Statistikprofessor an der TU Dortmund, im Nebenberuf Vorsitzender der *Stiftung Deutsche Sprache* und des *Vereins Deutsche Sprache*, beteiligt sich lustvoll an diesem Schützenfest, mit Wortgranaten wie »wahre Pest« und »Krebsgeschwür«.⁵

Und ist damit nicht allein. Seinen im Januar 2021 initiierten Aufruf *Rettet die deutsche Sprache vor dem Duden* haben mittlerweile Zehntausende unterschrieben.⁶ Die Zahl der Unterschriften zu dem im März 2021 vom selben Verein veröffentlichten Aufruf *Schluss mit dem Gender-Unfug* nähert sich der 100.000er-Grenze. Zahlreiche bekannte Persönlichkeiten haben unterschrieben: Peter Hahne, Didi Hallervorden, Katja Lange-Müller, Sibylle Lewitscharoff, Hans-Georg Maaßen, Dieter Nuhr, Rüdiger Safranski, Bastian Sick, Peter Sloterdijk, Cora Stephan, Uwe Tellkamp, Wolfgang Thierse und viele andere. Es ist eine seltsam anmutende Gruppierung, deren politische Bandbreite von sozialdemokratisch bis weit ins rechte Milieu reicht.⁷

Das tägliche Beleidigungs- und Protestbriefpaket – so kurz vorm Ende meiner aktiven Zeit im ZDF – hat mich zermürbt. Es hat Kraft und Zeit gekostet, die vielen Mails zu beantworten. Nicht alle hatten

ja in so unflätigem Ton geschrieben, dass sich eine Antwort erübrigte. Viele waren höflich oder zwar polemisch, aber mit ernsthaften Argumenten versehen.

Vor allem ihretwegen habe ich mich natürlich gefragt: War es ein Fehler, in den Nachrichten zu gendern? Sollte ich besser wieder damit aufhören, wenn so viele Zuschauer*innen, die ja das ZDF finanzieren, dagegen Sturm laufen? Habe ich das Recht, gegen den Widerstand der Gebührenzahler*innen, der öffentlichen und der veröffentlichten Meinung meinen Sprachgebrauch so zu ändern, wie ich ihn für richtig halte? Oder habe ich sogar die Pflicht dazu?

Meine Entscheidung, im Fernsehen »eigenmächtig« zu gendern, wird von vielen als eine private Willkürmaßnahme, als Regelverstoß, ja fast schon als Gesetzesverstoß empfunden. Oder als ideologische Verirrung. Aber haben sich die Genderkritiker*innen schon einmal gefragt, wie ihre Entscheidung, nicht zu gendern, von vielen Frauen und Trans-Personen empfunden wird? Zählen deren Empfindungen nichts? Sollen die sich gefälligst an die seit Jahrhunderten geltenden Gepflogenheiten halten und nicht so ein Gewese um ihr Anderssein machen? Wer kann von mir mit welchem Recht verlangen, den immer nur Mitgemeinten das generische Maskulinum »zwangsweise zu verabreichen«?

Ein paar Wochen lang waren die Reaktionen auf mein Gendern tägliches Thema beim Abendessen mit meinem Mann. Bis er schließlich sagte: »Wenn das die Leute dermaßen aufwühlt, dann musst du ihnen begründen, warum du tust, was du tust. Das Thema birgt Stoff für ein ganzes Buch. Also schreib es. Wirst ja bald Zeit haben dafür.«

Und dann verblüffte er mich. In meine gedrückte Stimmung hinein brummte er voller Trotz: »Ab sofort werde ich jetzt auch gendern.« Ich lachte und antwortete: »Na, also aus Solidarität mit mir musst du das jetzt nicht tun. Du hast doch erst kürzlich wieder diesen ›Genderquatsch‹ in Grund und Boden verdammt.«

Er, weiter brummend: »Ja, habe ich. Aber jetzt eben nicht mehr. Dieses nicht enden wollende Gezeter um ein harmloses Sternchen geht

mir noch mehr auf die Nerven als die Genderei selbst. Außerdem hast du recht. Warum soll man unhöflich sprechen, wenn man auch höflich sprechen kann?»

Dann drehte er auf: »Weißt du, worum es da *eigentlich* geht? Nicht um Sprache. Sondern um Politik. Der Genderstern ist ein Geschenk des Himmels für all jene, die seit Jahren besinnungs- und orientierungslos durch die Gegend taumeln und nicht mehr wissen, was liberal, konservativ, rechts oder reaktionär ist. Jetzt wissen sie es wieder. Konservativ ist, gegen das Gendern zu sein. Der Stern ist die Fahne, um die sich die Leute von Mitte-rechts bis ganz rechts scharen, um wieder Orientierung zu finden. Dein Gendersternchen ist deren Fixsternchen.«

Schließlich sagte er: »Auch du hast dich doch lange Zeit gegen den Genderstern gewehrt.«

Stimmt. Aber dann bekam ich diesen Preis des Journalistinnenbundes, die Hedwig-Dohm-Urkunde für »mein frauenpolitisches Engagement« – obwohl ich noch gar nicht mit Sternchen genderte, sondern bei meinen Moderationen einfach immer nur darauf geachtet hatte, die Frauen nicht zu vergessen. Nun aber fing ich an, gründlicher darüber nachzudenken und mich zu fragen, was eigentlich gegen das Gendern spricht. Als ich bei Claus Kleber erstmals beobachtete, wie beiläufig und normal sich das anhörte, merkte ich: Es geht. Es tut nicht weh, erfüllt seinen Zweck und spart Zeit. Also begann auch ich mit dem Gendern in den Nachrichten.

Dann kam der Shitstorm. Nicht sofort, sondern erst, nachdem ich der taz ein Interview gegeben hatte. Es verbreitete sich in Windeseile über die sozialen Medien und landete auch in einschlägigen Foren aus dem Dunstkreis der AfD. Weshalb ich vermute: Vor allem von dort kamen die eifernde Empörung, aggressive Gereiztheit und Kübel von Hass, von Leuten, die kaum ZDF gucken, also gar nicht »mein« Publikum waren.

Für diese Vermutung spricht auch, was danach geschah. Es kam meine letzte »heute«-Sendung im ZDF. Norbert Lehmann verabschiedete

mich mit einem Blumenstrauß. Danach begann ein sich über Tage hinziehender Lovestorm, gefühlt hundertmal größer als der Shitstorm zuvor. Da sprachen *meine* Zuschauer*innen. Und die Kolleg*innen. Den Rest erledigte die »heute-show«.

Von ihr erhielt ich eine Vorladung, um mich dort vor einem Tribunal namens Oliver Welke für mein Gendern zu rechtfertigen. Welke machte es gnädig. Ich kam kaum zu Wort. Alles, was ich mir zurechtgelegt hatte, sagte er selber. Zuletzt überreichte er mir ein Buch, auf dessen Umschlag mein Name und mein Gesicht prangten. Dazu der Titel: »Warum es keine Strafe für mich ist, wenn man mir meine Bücher zurückschickt, weil man hat sie ja schon bezahlt.«

Mein Mann veröffentlichte das Cover auf Facebook. Es meldeten sich die Sprachkritiker und monierten das falsche Deutsch.

2

Wird den »Zwangsgebührenzahler*innen« das Gendern »zwangsweise verabreicht«?⁸

Ich bin nicht »von oben« zum Gendern gezwungen worden.

Die Verantwortung dafür lag allein bei mir, und dafür, dass mir diese Freiheit gewährt wurde, bin ich den Verantwortlichen des ZDF dankbar; den Kolleg*innen, die mich bestärkten, aber auch den anderen, die mir freimütig sagten, dass sie mein Gendern blöd fänden und mich dafür milde, aber liebevoll bespöttelten. Die gegenseitige Sympathie und die Kollegialität haben darunter nicht gelitten. Auch dafür bin ich dankbar. Und lernte im ZDF: Man kann den Streit ums Gendern ganz gelassen und in freundschaftlicher Atmosphäre führen. Das Fernsehen bildet, ganz seinem Auftrag entsprechend, plurale Wirklichkeit ab: Die einen gendern, die anderen nicht, und alle haben ihre Gründe dafür.

Dann aber wurde doch noch Druck ausgeübt. Von außen. Und zwar von jenem schon erwähnten Statistikprofessor Walter Krämer. Er intervenierte im Namen der Stiftung Deutsche Sprache bei zahlreichen Mitgliedern der Aufsichtsgremien von ARD, ZDF und Deutschlandradio gegen das Gendern. ZDF-Intendant Thomas Bellut antwortete ihm: Man habe sich in der Geschäftsleitung zu dem Thema beraten und sich darauf geeinigt, »für die schriftliche Kommunikation ab sofort den Genderstern (Asterisk) zu verwenden«.

Für journalistische Beiträge jedoch gebe es »keine Vorgaben der Geschäftsleitung«. Den Redaktionen des Hauses sei empfohlen worden zu diskutieren, wie eine Ansprache aller Zuschauer*innen gelingen kann. Für die jungen Mitarbeitenden von »funk« sei das Gendern von Anfang an selbstverständlich gewesen, genauso wie für die Zielgruppe der 14- bis 29-Jährigen. »Hier wird deutlich, dass Sprache einem Wandel unterliegt und nicht festgeschrieben werden kann und

auch nicht sollte. Es macht aber auch den Spagat deutlich, den wir als Sender leisten müssen, wenn wir alle Menschen mitnehmen wollen.«⁹

Die einzelnen Redaktionen, Moderator*innen, Redakteur*innen, Sprecher*innen haben also im ZDF die Freiheit, selbst zu entscheiden, ob sie in ihren Sendungen gendern oder nicht. Anders beim WDR: Die Mitglieder des Programmausschusses votierten nach kontroverser Diskussion mehrheitlich dafür, dass vor allem in Nachrichtensendungen des WDR diese Sprechweise – gemeint ist das Gendern – »nicht eingeführt werden dürfe«. Es wurde jedoch eine Arbeitsgruppe gegründet, die klären soll, welche sprachlichen Möglichkeiten es gebe, um der Geschlechtervielfalt gerechter zu werden.¹⁰

Das beweist: Die Unzufriedenheit mit der alten Sprechweise wächst. Nicht bei allen, aber doch bei einer wachsenden Schar von Menschen, vor allem bei Jüngeren, Frauen und nicht-binären Menschen. Das sah ich auch an den Zuschriften, die mich erreichten. Nicht alle waren negativ, es gab auch positive, allerdings fast alle von jüngeren Frauen. Die bedankten sich für mein Gendern.

Positive und negative Reaktionen bekomme ich auch jetzt noch, nach meinem Abschied vom ZDF. Das Thema beschäftigt die Menschen. Ich selbst wollte es eigentlich abhaken, hatte den Wunsch, erst mal ein bisschen auszuspannen. Muße wollte ich haben, reisen, über einen Hund nachdenken. Und: bloß kein Buch jetzt.

Als ich schon dachte, »mein Buch« sei noch einmal an mir vorbeigegangen, kam mein Mann wieder damit an. Nun sprach er aber plötzlich von »*unserem* nächsten Buch«. In dem es zwar auch ums Gendern gehen sollte, insgesamt aber um etwas Größeres.

Die Wutbriefe und Hassmails, die ich ihm täglich aus dem ZDF mit nach Hause gebracht hatte, hatten ihn zuletzt fast mehr beschäftigt als mich. »Da rumort etwas in den Köpfen«, sagte er. Von diesem Rumoren wird unser Buch handeln.

Daher verlassen wir im nächsten großen Abschnitt das Thema Gendern und weiten den Blick auf das Ganze dessen, was gegenwärtig

unter dem Begriff Identitätspolitik verhandelt wird. Erst zum Schluss greifen wir das Gender-Thema wieder auf und gehen auf die Argumente der Gender-Gegner*innen ein.

3

Kampf um Wörter, Zeichen, Bilder und ein unaufhörlicher Reigen von Entschuldigungen

Im Jahr 2021 entstand in Deutschland ein neues Phänomen: der öffentliche Entschuldigungsreigen. Zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Buches war die vorläufig Letzte in diesem Reigen die grüne Kanzlerkandidatin Annalena Baerbock, »wegen des ›N-Worts«.

Baerbock wollte eigentlich nur anprangern, dass an einer Schule im Unterricht noch das N-Wort verwendet wird, machte aber den Fehler, das N-Wort auszusprechen. Sie erzählte von einer Bildergeschichte, »wo das Wort ›Neger‹ drin vorkam«. Daraufhin wurde Baerbock von ihrer eigenen Basis gerüffelt, und die Aufregung über das zitierende Aussprechen des N-Worts war dann größer als die über die Verwendung des N-Worts an einer Schule. Dass Baerbock in aufklärender und rassismuskritischer Absicht zitiert hatte, ging in der Empörung unter, und ihr blieb nichts anderes mehr übrig, als sich dafür zu entschuldigen, dass sie das Wort »reproduziert« hat.¹¹

Eine andere Grünen-Politikerin, Bettina Jarasch, hatte auf die Frage nach ihren Berufswünschen als Kind »Indianerhäuptling« gesagt und gelacht. Und wurde gerüffelt. Tags darauf entschuldigte sie sich für ihre »unreflektierte Wortwahl« und »unreflektierten Kindheitserinnerungen«.¹² Die RTL-Moderatorin Katja Burkard wiederum hatte in einer Livesendung das Wort »Zigeunerleben« verwendet. Der Rüffel ließ nicht lange auf sich warten und kam vom Vorsitzenden des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma, Romani Rose, höchstselbst. Burkard entschuldigte sich. Das Z-Wort geht natürlich auch nicht mehr.¹³

Ex-Nationaltorwart Jens Lehmann hatte den Ex-Nationalspieler Dennis Aogo als »Quotenschwarzen« bezeichnet. Als er sich bei Aogo entschuldigte, hatte Lehmann schon seinen Job im Aufsichtsrat von

Hertha BSC Berlin verloren, und die Sender Sky und Sport1 verkündeten, Lehmann nicht mehr als Studiogast haben zu wollen.¹⁴

Kaum hatte sich Lehmann entschuldigt und war gefeuert worden, musste sich Aogo entschuldigen und ließ seinen Experten-Job ruhen, noch bevor man ihn feuern konnte. Es war herausgekommen, dass er seinerseits Juden beleidigt hatte und obendrein auch noch Sinti und Roma.

Der Radsportdirektor Patrick Muster rief bei den Olympischen Spielen in Tokio einem seiner Radrennfahrer während des Wettkampfs zu: »Hol die Kameltreiber!« Gemeint waren damit zwei sportliche Konkurrenten: Azzedine Lagab aus Algerien und Amanuel Ghebreigzabhier aus Eritrea. Muster wurde nach Hause geschickt und vom Radsport-Weltverband UCI suspendiert.¹⁵

Fünf Weiße bekundeten im Fernsehen, nichts Anstößiges an der »Zigeunersoße« und dem »Mohrenkopf« zu finden. Danach tobte ein Shitstorm, und nicht nur die geladenen Talkgäste, sondern auch die Verantwortlichen im Sender entschuldigten sich.¹⁶

In verschiedenen Städten wird heftig, leidenschaftlich und hoch emotional über die Umbenennung von »Mohrenstraßen«, »Mohren-Apotheken« und Gasthäusern, die »Zum Mohren« heißen, diskutiert. Die einen sind für eine Namensänderung, die anderen sehen keine Notwendigkeit dafür, da das Wort doch von den Mauren komme und daher nichts Beleidigendes an sich habe.

Immer wieder lösen Wörter, Bilder, Karikaturen oder gar nur ein typografisches Zeichen wie der Genderstern einen Shitstorm aus, dem fast regelmäßig eine Entschuldigung folgt. Nur fürs Gendern hat sich bisher noch niemand entschuldigt, obwohl gewiss viele meinen, das wäre längst genauso fällig. Und vermutlich meinen das die, die es übertrieben finden, sich für den Gebrauch des N- und Z-Worts zu entschuldigen.

Die einen finden das Gendern und den Entschuldigungsreigen gut, die anderen regt das alles wahnsinnig auf, und eine vermutlich

schweigende Mehrheit weiß noch nicht so recht, was sie von all dem halten soll, fragt sich aber vielleicht: Hätte die Grünen-Politikerin »Indigenenhäuptling« sagen sollen? Und: Ist es noch verhältnismäßig, wenn Jens Lehmann wegen eines einzigen Wortes alle seine Jobs verliert? Muss wegen irgendeines Wortes, das plötzlich als tabu gilt, tagelang berichtet werden?

Die einen beschleicht das Gefühl, es würden ihnen bestimmte Wörter verboten und damit werde ihre Meinungsfreiheit beschränkt. Die anderen haben verstanden, dass es sich bei den bestimmten Wörtern um Beleidigungen handelt, und verstehen daher nicht, warum so viele so sehr an ihnen hängen – als ob es ein Grundrecht auf Beleidigen gäbe. Die wiederum, die Verstehen, verstehen dann aber auch nicht mehr, dass man sich, wie Annalena Baerbock, schon fürs bloße Zitieren entschuldigen muss, noch dazu in einem antirassistischen Kontext.

In den USA ist diese Rigidität schon so weit fortgeschritten, dass es nicht einmal mehr hilft, sich zu entschuldigen. Da war Donald McNeil, einer der bekanntesten Wissenschaftsjournalisten der USA, unter massivem Druck der Belegschaft zurückgetreten, weil er vor Jahren bei einer von seiner Zeitung veranstalteten Schülerreise das N-Wort nicht als N-Wort benannt, sondern ausgesprochen hatte. Man muss dazu allerdings sagen, dass in den USA mit dem »N-Wort« meist nicht »Negro« gemeint ist, sondern das schlimmere Wort, das umschrieben wird mit »dem Wort, das sich auf bigger« reimt. McNeil hatte es nicht so umschrieben, sondern ausgesprochen, allerdings auch nur als Zitat, wie Baerbock, und wie diese in rassismuskritischer Absicht. Sein Chef zwang ihn, sich dafür zu entschuldigen. McNeil entschuldigte sich.

Das hat aber 150 der weit über tausend Angestellten der Zeitung nicht genügt. Sie forderten seine Entlassung, weil er mit seiner Äußerung ihnen allen »den Respekt verweigert« habe. McNeil, der seit 1976 für die »New York Times« arbeitete und kurz davor war, den Pulitzerpreis zu bekommen, blieb schließlich nichts anderes übrig, als zu kündigen.¹⁷ Die Zeitung, für die McNeil gearbeitet hatte, ist »woke«

geworden während der letzten Jahre, so erschreckend woke, dass sie seit 2019 sogar auf den Abdruck von Karikaturen verzichtet, weil sich ja doch immer irgendwer sexistisch, rassistisch, antisemitisch oder religiös verletzt, angegriffen, beleidigt fühlt.¹⁸

Wegen solcher Geschichten rumort es in den Köpfen, und die Öffentlichkeit fragt sich, ob hier eine hyperempfindliche »Generation beleidigt«¹⁹ nur mächtig überzieht oder ob es an der Zeit ist, sich endlich einmal ernsthaft mit Antisemitismus, Rassismus, Sexismus und unserer kolonialen Vergangenheit und der Sklaverei auseinanderzusetzen. Die richtige Lektüre dafür wären, zum Beispiel, die Bücher von Alice Hasters: *Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen, aber wissen sollten*. Oder: *Der weiße Fleck: Eine Anleitung zu antirassistischem Denken* von Mohamed Amjahid. Oder: Reni Eddo-Lodge: *Warum ich nicht länger mit Weißen über Hautfarbe spreche*. Oder: Fatma Aydemir/Hengameh Yaghoobifarah (Hrsg.): *Eure Heimat ist unser Albtraum*. Oder die literarischen Bestseller *Identitti* von Mithu M. Sanyal und *Mädchen, Frau etc.* von Bernardine Evaristo. Oder die wiederentdeckten Essays von Audre Lorde: *Sister Outsider*.

Solche Bücher, alle zwischen 2019 und 2021 in Deutschland erschienen, sind so etwas wie Zeichen der Zeit. Sie stehen in engem Zusammenhang mit anderen Zeitzeichen, wie gendernden TV- und Radiomoderator*innen, dem Phänomen des Entschuldigungsreigens und gefeuerten TV-Promis. Die hoch emotionalen Debatten, die von solchen Zeichen ausgelöst werden, sind selbst wieder ein Zeichen der Zeit und ebenso die Tatsache, dass das alles jetzt geschieht, nahezu gleichzeitig.

Aber was bedeuten diese Zeichen? Scheinbar geht es dabei um fast nichts, nämlich bloße Wörter. Oder um noch weniger, um ein Sternchen, ein typografisches Zeichen. Wer davon nur am Rande etwas mitbekommt, hält das alles für eine Luxusdiskussion, fragt, ob wir keine anderen Probleme haben, und befasst sich nicht weiter damit. Wer sich näher damit beschäftigt, erkennt: Es geht nicht nur um bloße Wörter, sondern